

**Zeitschrift:** Curaviva : Fachzeitschrift  
**Herausgeber:** Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz  
**Band:** 84 (2013)  
**Heft:** 2: Arbeit vor Rente : Sozialpolitik muss mehr sein als Finanzpolitik

**Vorwort:** Liebe Leserin, lieber Leser  
**Autor:** Leuenberger, Beat

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

«Die oft nicht sichtbaren Leiden werden als Null-Bock-Haltung verunglimpft und die Renten als Geldschleicherei diffamiert.»



Beat Leuenberger  
Chefredaktor

## Liebe Leserin, lieber Leser

Ist es tatsächlich erstrebenswert und attraktiv, die Arbeit zu verlieren und anschliessend sein Leben sozial und gesellschaftlich isoliert zu fristen? Natürlich nicht! Doch genau daran müssen wir all jene erinnern, die von Rednerpulten herunter oder an Stammtischen lauthals über «Sozialschmarotzer» und «IV-Betrüger» schimpfen. Glauben sie tatsächlich, dass ein Leben ohne Arbeit – ausgegrenzt und vielen Vorurteilen ausgesetzt – derart viel besser und erstrebenswerter ist als ein normales Leben mit täglicher Arbeit?

Nur wer nicht über den eigenen Nasenspitz hinausdenkt, wird solches im Ernst meinen. Trotzdem: Diese schlichte Vorstellung ist weit verbreitet und inzwischen politisch salonfähig. Darunter haben vor allem Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen zu leiden. Die oft nicht sichtbaren, aber qualvollen Leiden verunglimpfen die Polterer im Land gern als Null-Bock-Haltung, diffamieren die Renten als Geldschleicherei.

Unser Land trägt den Gedanken der Solidarität im Namen: Schweizerische Eidgenossenschaft. Zuweilen scheint freilich, als sei es damit nicht mehr weit her. Das Klima ist merklich rauer geworden.

Zufall ist das nicht. In den vergangenen zwanzig Jahren hat der Raubtierkapitalismus einen grossen Teil der Wirtschaft – und damit die Arbeit – gleichsam aus der Gesellschaft ausgegliedert. Sie geriet mehr und mehr in den Dienst der Shareholder Values – des Aktionärswerts. Der gesellschaftliche und soziale Wert der Arbeit aber kam zunehmend unter die Räder. Die Patrons, die früher über Unternehmen, Arbeit und Angestellte wachten und sich dafür auch verantwortlich fühlten, gibt es kaum mehr. Stattdessen sitzen heute austauschbare CEOs in den Chefetagen, deren Aufgabe es ist, in immer kürzeren Zeitintervallen den Aktienwert der Unternehmen zu steigern. Sogenannt schwierige Mitarbeiter – also Menschen mit Beeinträchtigungen – sind dabei hinderlich. Man schiebt sie ab. Wohin? An den Staat. So beisst sich die Katze in den Schwanz. Die

Arbeitgeber schliessen die schwierigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vom Arbeitsmarkt aus und beklagen als Politiker einen «linken Sozialausgaben-Tsunami». Die Diskussion um die 6. IV-Revision führt uns diesen absurden Mechanismus derzeit wieder einmal deutlich vor Augen (Seite 6).

Die Fachzeitschrift Curaviva zeigt in der Februar-Ausgabe, welche Ansätze es gibt, diesen Mechanismus auszuschalten. Verantwortungsbewusste Politiker, Unternehmer und soziale Institutionen denken darüber nach und prüfen in der Praxis, wie sie Menschen mit (psychischen) Beeinträchtigungen in den ersten Arbeitsmarkt integrieren können. Dabei sind alle Seiten gefordert. In seinem Beitrag fordert Professor Thomas Geisen von der Hochschule für Soziale Arbeit in Olten die sozialen Institutionen und Organisationen auf, den Arbeitgebern Angebote zu machen und sie in den Bemühungen zur Integration mit Rat und Tat zu unterstützen; zwischen beiden Seiten gebe es noch immer zu viele Berührungspunkte (Seite 28).

Es ist unbestritten und vielfach belegt: Gemeinsame Arbeit stabilisiert eine Gesellschaft, weil sie Menschen integriert. Ebenso ist bekannt, dass sich zufriedene, von der Arbeit geforderte – aber nicht überforderte! – Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch ökonomisch lohnen. Statt über Drückeberger und Sozialschmarotzer zu schimpfen, sollte die Schweizerische Eidgenossenschaft in Zukunft wieder vermehrt die Kultur einer wirklichen Solidarität pflegen. Dazu gehört unbedingt die Integration von Menschen mit Beeinträchtigung in die Arbeitswelt. ●